

Jerusalems schweigsame Schatten

An exponierter Stelle liegt die Dormitio Abtei der deutschen Benediktiner vor den Toren Jerusalems – und damit am Schnittpunkt religiöser Konflikte. Die Christen sind in der Minderheit im Heiligen Land Israel, gerade zu Ostern spüren die Benediktiner ihre Rolle besonders deutlich.

Von Simon Kremer, Westfalenpost, Lennestadt

Am Morgen, wenn sie zur Kirche kommen, schweigen die Männer. Sie sind nur Schatten um diese Zeit, in der sich die Sonne noch mühsam von der Wüste aus über den Ölberg hoch quält. Schwarze Habite im fahlen Morgenlicht. Sie schweben durch den Kreuzgang, die Hände in den Ärmeln vor dem Bauch verschränkt. Die Basilika dämmert im Licht der Laternen. Lautlos wie ein Traum überblickt sie das Tal bis hin zum Garten Gethsemane und dem Ölberg. Mächtig lehnt sie gegen die Altstadtmauer Jerusalems, weithin sichtbar für jeden, der sich der Stadt nähert. So verhält sich niemand, der in der Minderheit ist.

Erst im golddurchfluteten Rund unter der Kuppel werden die Schemen zu Brüdern. So wie aus Edgar Zoor Pater Jakobus wurde. Ein besonders großer Schemen, mit kurzen grauen Haaren und eingemeißelten Lachfalten um die leuchtenden Augen. Wie die anderen löst er sich aus dem Halbdunkel und nimmt Platz um den Hauptaltar, einer stummen Choreographie folgend. Unsichtbar ertönt um 6.30 Uhr ein Glockenschlag. Die Orgel erfüllt die leere Kirche, als 22 Stimmen das Lob Gottes preisen. „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geist. Dem einen Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit“. Auftakt zum Palmsonntag für die Benediktiner in Jerusalem.

Sie sind in der Minderheit im Heiligen Land und erwarten doch eine Pilgerflut, die sich in diesen Tagen über dem Berg Zion und ihre Abtei ergießt. 5.000 Christen leben in Jerusalem, einer Stadt mit über 700.000 Einwohnern. Einer Stadt, dessen Altstadt geteilt ist in armenisches, jüdisches, arabisches und christliches Viertel. Einer Stadt, die von Juden, Christen und Muslimen gleichermaßen als heilige Stätte verehrt wird und darum seit Jahrhunderten im Zentrum von Kriegen steht. Im Osten der Stadt liegt die Dormitio Abtei, unweit der zwei Meter hohen Trennmauer und des Stacheldrahts, die Terroristen aus den Palästinensergebieten fern halten sollen. Hier, vor dem Zionstor der Altstadt, soll sich der Überlieferung nach die christliche Ur-Gemeinde nach dem Tode Jesu niedergelassen haben. Ein biblischer Ort, an dem Jesus das letzte Abendmahl gefeiert haben und Maria entschlafen sein soll. Der Ort des Pfingstereignisses. Aus dem Gebäude nebenan dringt der Lärm einer jüdischen Schule. 2006 zitierte der lateinische Patriarch in einem offenen Brief Studien zur Zukunft der Christen in Jerusalem: „Es hat den Anschein, dass sich die christliche Minderheit im letzten Stadium ihres Überlebenskampfes befindet.“

Auch ohne Studien würde Jakobus lächeln, wie er nach dem gemeinsamen Frühstück den Abwasch macht. Das gehört zum Klosterleben dazu. Nur das Essen müssen die Mönche nicht selbst kochen. Vor zwei Jahren hat Jakobus seine Koffer auf Kohlhagen gepackt und ist ins

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Benediktinerkloster nach Jerusalem gegangen. „Es ist die Nähe zu den heiligen Stätten“, sagt er über den Reiz der Stadt, als er den Schaum von einer Milchkanne spült. „Ich versuche mein gesamtes Leben an Christus zu binden, das kann ich intensiver an dem Ort, wo er selbst vor 2000 Jahren gewirkt hat.“ Als Pastor in Deutschland habe er es häufig nicht geschafft, sich auf seinen eigenen Glauben zu konzentrieren, weil man sich um zu viele Dinge habe kümmern müssen. „Trotz der Einschränkungen erlebe ich das Klosterleben als Befreiung.“ Er wischt er die Kanne mit einem Trockentuch ab und blickt sich im silbern der Spiegelung lang an.

Unter der Woche beginnt der Tag um 5.30 Uhr mit der Vigil, endet nach der Komplet um 20 Uhr. Dazwischen teilen Stundengebete und die Arbeit im kleinen Klosterladen das Leben Jakobus' ein. „Ora et labora“ – „Bete und arbeite“. Die Regel des heiligen Benedikt.

Als katholische Vertretung in der Stadt ist die Abtei eine deutsche Insel für Pilger aus aller Welt. 200 Palmzweige hatten die Benediktiner am Vortag zum Palmsonntag im rund 40 Kilometer entfernten Jericho geschnitten. Um kurz vor neun Uhr drängen sich die Pilger schon auf dem Vorplatz der Basilika, die mit ihrer blauen Kuppel über allem wacht. Hell leuchten die unbehauenen Sandsteine in der brennenden Morgensonne. Die letzten reißen die fast meterlangen Palmzweige auseinander, um wenigstens noch ein Blatt zu ergattern. In der Basilika ist kaum ein Durchkommen. Auch von der umlaufenden Galerie schauen die Menschen hinunter. Phillipinos, Italiener, Polen – Deutsche.

Seit 1910 steht die Basilika an seinem exponierten Ort vor den Mauern der Stadt. Kaiser Wilhelm II. hat damals das Land für die deutschen Katholiken erworben. Trotz mehrerer Plünderungen und Vertreibungen haben die Benediktiner immer wieder den Weg zurück gefunden in die „Hagia Maria Sion“ und sind Anlaufpunkt für Pilger aus aller Welt – mit ihren verschiedenen Glaubensauffassungen. Einmal, erzählt Jakobus, hätten afrikanische Pilger einen Antilopenschwanz der Marienstatue als Geschenk hingelegt. Da sei er sich bewusst geworden, wie unterschiedlich jedes Volk und jeder Mensch seinen Glauben auslebe.

Die Sonne brennt mittlerweile unnachgiebig von allen Seiten. Die Steine der Stadt werfen sie zurück in das Gesicht Jakobus', der sich mit hochrotem Kopf am Garten Gethsemane vorbei den Ölberg hinauf quält. Er keucht, wischt sich den Schweiß von der Stirn. Abt Benedikt hat sich die Kapuze über die kahlen Schädel geschoben. Das schwarz der Gewänder saugt die Sonne auf. Vom Berg hinunter, durch das Tal und wieder hinauf zum Ölberg. Etwa vier Kilometer außerhalb Jerusalems liegt der Ort, an dem Jesus am Palmsonntag auf den Esel gestiegen sein soll, um nach Jerusalem zu ziehen. Militärs mit Maschinengewehren stehen erhöht auf Mauern und Hügeln am Wegrand. Auch das Alltag im Heiligen Land.

In einem kilometerlangen Volksfest ziehen tausende Pilger in die Stadt ein. Sie schlagen klappernd die Palmzweige aneinander. Gitarren gehen unter in der Melodie von Schellen und Trommeln. Und über allem der Gesang. „Jerusalem, sieh dein König kommt, Hosanna“ in babylonischem Sprachgewirr. Durch das Stephanstor bricht der Strom durch die Stadt. Asiaten, Schwarze, Mönche, Nonnen in weißen Gewändern. Junge, Alte, Behinderte. Jesus-Bilder und Fahnen in die Palmzweige geflochten. Im Hintergrund donnern sechs arabische Kinder einen Fußball gegen die Altstadtmauer.

Nur die Christen feiern in diesen Tagen ihr Osterfest, für die anderen Religionen geht der Alltag weiter. Die Benediktiner vom Zion erleben Ostern vor allem am Ansturm der Pilger. „Unser ganzes Leben ist auf das österliche Ereignis ausgerichtet“, erzählt Jakobus. „Für uns

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

heißt Ostern vor allem, sich noch einmal selbst seines Glaubens ganz bewusst zu werden.“ In den vergangenen Wochen hatten die Mönche viel zu tun in der klostereigenen Weihrauchwerkstadt oder mit der Produktion der Osterkerzen. Gesänge müssen neu gelernt werden, Angela Merkel war am Dienstag zu Gast. Gründonnerstag feiern die Mönche die traditionelle Fußwaschung. Karfreitag und –samstag verbringen sie jeder für sich, um sich auf das Osterereignis vorzubereiten. Nachts um drei Uhr wird das Osterfeuer auf dem Berg Zion entzündet.

Dort ist am Abend wieder Stille eingekehrt. Die Pilger sitzen mittlerweile in den kleinen Kneipen der Altstadt während die Brüder ihr Mahl schweigend einnehmen. Nur eine Standuhr in der Ecke tickt laut, seichter Choralgesang plätschert aus zwei Boxen an der Wand. Es gibt israelisches Bier, dazu Brot, Fleisch, Käse und Salat. Jeder der Mönche hat am Anfang der Fastenzeit mit dem Abt persönlich abgesprochen, auf was er verzichtet.

Vor der Komplet sitzt Abt Benedikt in der Bibliothek in einem Sessel mit roten Stoffbezug. Die Stirn glänzt noch von der Anstrengung des Tages. Die Minderheitenrolle gefällt ihm eigentlich ganz gut. „Wir sind für niemanden bedrohlich, aber für alle sichtbar.“ Daher sehe er die Aufgabe seiner Abtei in erster Linie in der Bewahrung des heiligen Ortes und der Betreuung der Pilger. Doch aus dieser Situation ist über die Jahre eine gewisse Verantwortung für das Land erwachsen. „Wir sind ein wenig die Mittler zwischen Juden und Muslimen“, sagt Abt Benedikt und meint damit die Begegnungsstätte für behinderte Jugendliche aus Israel und Palästina am See Genezareth. Er meint damit auch die geplante Friedensakademie, die in einigen Jahren verfeindeten Palästinensern und Israelis einen „neutralen Ort zu Friedensgesprächen“ bieten soll. Ob er sich angesichts solcher Konflikte manchmal ins Sauerland zurück sehne? „Nur im Sommer“, versucht er zu scherzen und wird aber ernst. Die Augen des Abtes lassen einen nicht los. Als er die Fäuste ballt und vor seine Brust schlägt, scheint er an die Heimat zu appellieren: „Gerade weil sich die Situation im Land zunehmend zuspitzt bitte ich die Christen im Sauerland für das Heilige Land zu beten. Der Friede der Welt entscheidet sich in Jerusalem.“ Er macht eine Pause. „Ich wünsche Ihnen, dass Sie etwas von der Hoffnung des Karfreitags mitnehmen.“ Durch die dicke Holztür gedämpft schlägt die Glocke. Der Abt erhebt sich, drückt das Kreuz mit der rechten an seine Brust und schreitet durch den Kreuzgang hinaus in die Basilika. Nur noch wenige Pilger sind da, ein paar deutsche Studenten, die über die Abtei zwei Semester in Jerusalem studieren. Die Luft riecht noch nach kräftigem Yasmin. Durch zwei Löcher im Kuppelfenster fallen die letzten Lichtstrahlen herein, lassen Staubteilchen in der Luft tanzen. Die Mönche haben wieder ihre schwarzen Habite übergestreift, singen zum letzten gemeinsamem Gebet des Tages: „Jerusalem, Jerusalem! Kehr um zum Herrn, deinem Gott.“

Dann verstummen sie. Zu zweit treten sie vor, verbeugen sich vor dem Altar und ziehen in einer Prozession aus der Kirche. Einer nach dem anderen verschmilzt wieder mit dem Dunkel. Auch Jakobus ist plötzlich verschwunden, als wäre er nie hier gewesen. Draußen strahlt Jerusalem seinen goldenen Glanz in die milde Nacht.